

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 13.

Samstag, 16. Januar

1928.

Die Lampe mit dem roten Schirm.

(12. Fortsetzung.)

Roman von Otto Schwerin.

(Nachdruck verboten.)

Wenige Schritte von dem Paar entfernt stand ein Wachmann der staatlichen Polizei in seiner schwarzen, enganliegenden Uniform und unterhielt sich flüsternd mit einem kleinen Herrn in Zivilkleidung. Die verstoßenen Blicke, welche die beiden auf die mit Reja bezeichnete Frau und ihren Begleiter warfen, ließen erkennen, daß diese den Gegenstand ihrer Unterhaltung und ihres Interesses bildeten.

Unwillkürlich hatte Luz den Schritt gehemmt, und auch seine beiden Begleiter folgten interessiert der Richtung seiner Blicke.

Der Zivilist gab nun dem Wachmann einen kurzen Wink und trat auf das Paar zu. Luz und seine Begleiter sahen, wie er die beiden ansprach, bei welcher Gelegenheit er den Überrock auf der linken Seite zurückschlug und einen Gegenstand sehen ließ, den er auf der Weste trug.

Um was sich die Unterhaltung da drüben drehte, konnte Luz mit seinen Begleitern nicht verstehen, doch war aus den Gesten der mit Reja bezeichneten Frau unschwer festzustellen, daß sie ein Ansinnen, das der kleine Herr an sie gestellt haben mußte, entrüstet unter einem großen Wortaufwand zurückwies, wobei sie mehrere Male auf ihren Begleiter und die am Boden liegenden Gepäckstücke deutete.

Doch der kleine Herr schien sich nicht überzeugen zu lassen und zuckte bedauernd die Achseln. Schließlich verließ er, von den beiden gefolgt, schnell die Mole. Ein Gepäckträger schleppte die Gepäckstücke, während der Wachmann diskret der Gruppe in einiger Entfernung folgte.

Das kleine Zwischenspiel schien von keinem der vielen Spaziergänger einer größeren Bedeutung gewürdigt worden zu sein, die wenigstens hatten wohl überhaupt darauf geachtet, Luz jedoch schaute seine Begleiter fragend an.

„Per Bacco“, stieß Violetta hervor. „Was bedeutet denn das?“

„Eine Verhaftung, sonst nichts“, antwortete Luz lakonisch.

Leutnant von Monsterath pfiß durch die Zähne.

„Da schau her“, sagte er. „Ich lasse mich totschlagen“, fuhr er fort, „wenn die Verhaftung der Reja nicht mit dem Fall Prohaska in Zusammenhang steht.“

Violetta schaute den Offizier fragend an.

„Was für einen Fall Prohaska?“ meinte sie.

„Diebst du denn keine Zeitung, Kind?“ gab Monsterath zur Antwort. „Groß und breit stand es heute in der Mittagsausgabe des „Piccolo“, daß ein höherer, pensionierter Offizier, Herr Leopold von Prohaska, in seiner Wohnung, Acquadottostraße, ermordet worden ist.“

„Ach ja“, antwortete Violetta. „Ich erinnere mich, etwas Ähnliches gelesen zu haben. Aber was hat die Reja mit diesem Herrn von Prohaska zu tun?“

Leutnant von Monsterath tat einen tiefen Zug aus seiner Zigarette. „Man munkelt so allerlei“, sagte er. „So erzählt man auch, daß die Reja zu Prohaska in

intimen Beziehungen gestanden haben soll. Natürlich weiß ich nicht, was an diesen Schwärereien wahr ist, jedenfalls fielen mir diese Gerüchte gleich ein, als ich eben Zeuge der Verhaftung war. Denn eine Festnahme bedeutete das Zwischenspiel, wenn ich mich nicht sehr täusche. Das ist doch was für Sie, Doktor. Interessiert Sie der Fall Prohaska nicht?“

„Ganz und gar nicht“, antwortete Luz lächelnd. „Ich bin, wie ich schon die Ehre hatte zu bemerken, lediglich zu meiner Erholung in Triest, und nicht um kriminalistische Studien zu machen. Jedenfalls habe ich auf keinen Fall die Absicht, der hiesigen Criminalpolizei ins Handwerk zu pfuschen.“

„Der Doktor hat recht“, fiel Violetta ein. „Was interessiert uns der Fall Prohaska. Ich finde es gar nicht nett von dir, carissimo Zio, mir durch Anspielungen auf Mordgeschichten die Stimmung für mein Auftreten heute abend zu beeinträchtigen.“

„Du hast recht, cara mia. Entschuldige“, sagte Leutnant von Monsterath höflich und griff nach der Hand der Sängerin.

Die drei standen von neuem vor dem Hotel.

Von der nahen Kirche schlug es sieben Uhr.

„Ich muß ins Theater“, sagte Violetta.

„Wir begleiten dich natürlich“, beeilte sich Monsterath zu versichern. „Nicht wahr, Doktor. Sie gehen doch auch mit?“

„Selbstverständlich. Ich wüßte nicht, was ich lieber tun würde“, antwortete Luz und verbeugte sich leicht.

Dann nahmen die beiden Herren Violetta in die Mitte und wandten ihre Schritte dem nahen Teatro Alfieri zu, wo Violetta als Franziska im „Walzertraum“ von Oskar Strauß das Triestiner Publikum zu wahren Beifallsstürmen begeisterte.

An einer kleinen Seitenpforte des Theaters, am Künstlereingang, verabschiedete sich Violetta von den beiden Herren, die dann langsam den Weg nach dem Corso, der Hauptstraße Triests, einschlugen.

„Warum gehen Sie denn heute abend nicht ins Theater?“ fragte Luz lächelnd seinen Begleiter.

Dieser antwortete nicht sofort, er grüßte stramm über die Straße hinüber, dann wandte er sich entschuldigend an Luz.

„Verzeihen Sie bitte, da drüben geht der Feldmarschalleutnant von Clam-Martineß, der es höflich übel nimmt, wenn man ihm nicht rechtzeitig Ehrenbezeugungen erweist. — Warum ich heute nicht ins Theater gehe? Hören Sie mal, verehrter Freund, vierzehn Tage lang jeden Abend „Walzertraum“ wird mir auf die Dauer doch zu viel. Ich habe mich für heute abend bei Signorina Violetta entschuldigt, denn ich muß einen wichtigen Besuch machen, den ich unmöglich noch länger aufschieben kann.“

„Da wird Signorina Delis recht ärgerlich sein.“

„Ganz und gar nicht, Doktor. Violetta ist eine durchaus vernünftige Person, der man überall die gute Kinderstube anmerkt.“

„Das stimmt“, pflichtete Luz ernsthaft bei. „Frau-

lein Violetta hält sich fern von den extravaganten Launen, wie sie gefeierte Künstlerinnen, manchmal vielleicht ganz unbewußt und unbeabsichtigt, annehmen und das gefällt mir an ihr."

Sie wissen vielleicht nicht, daß Violetta aus erstklassiger italienischer Familie stammt. Ihr Vater lebt in Mailand, er ist ein bekannter Ingenieur, der am Bau der Gotthardbahn einen rühmlichen Anteil hat und gar nicht entzückt war, daß seine einzige Tochter ausgerechnet zur Bühne gehen wollte."

"Was ich ihm nicht verdenken kann."

"Mag sein, in meinen Augen ist deshalb Violetta aber nicht mehr und nicht weniger wert. Wenn mein alter Herr, mit allem schuldigen Respekt, nicht einen so furchtbaren Dickschädel hätte, würde ich Violetta vom Fleck weg heiraten, aber eine Künstlerin, und was das Schlimmste ist, noch Italienerin dazu, — damit darf ich dem Herrn Ivo Nepomuk von Monsterath auf Schloß Rodzianka nicht kommen. Dennoch wird er sich wohl oder übel fügen müssen, denn ich lasse von Violetta nicht. Entschuldigen Sie, Luz", fuhr er leicht errötend fort, "wenn ich Sie mit meinen Liebesangelegenheiten behellige, Sie, den ich eigentlich kaum kenne, aber Sie sind mir in der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft so lieb und teuer geworden, daß ich ver- meine, schon jahrelang mit Ihnen befreundet zu sein."

Leutnant von Monsterath brach ab und fuhr schnell mit der rechten Hand an die goldbetrehte Mütze.

"Es ist ekelhaft, lieber Luz", fuhr er lachend fort. "Wenn ich auf dem Corso in Triest spazierengehe, würde ich zweckmäßig den rechten Arm gleich an der Rappe festbinden."

"Ich kenne das", antwortete Luz. "Wie ich vor mehreren Jahren mein Freiwilligenjahr abdiene, habe ich mich auch tagtäglich über den großen Bekanntenkreis geärgert, den man beim Militär hat. Daran muß man sich schon gewöhnen."

"Wenn es Ihnen recht ist, Luz, begleite ich Sie bis an Ihr Hotel, wo ich mich für heute empfehle."

Luz nickte, und plaudernd gingen die beiden Herren über den belebten Corso zurück, an der Börse vorüber, nach dem nahen Excelsior Palace-Hotel, wo sich Leutnant von Monsterath mit einem herzlichen "Servus — Auf Wiedersehen" verabschiedete.

Dr. Luz blieb einen Augenblick vor der Hotel- treppe stehen und warf noch einen Blick auf den Hafen mit seinem Mastenwald. Weit hinten am Horizont ging die Sonne unter und übergoss die leichtbewegte See mit einem rotgoldenen Schein. Einen kurzen Augenblick nur ruhten seine Augen auf dem herrlichen Bild, dann drehte er sich auf dem Absatz um und ging ins Hotel.

Als er seinen Zimmer Schlüssel verlangte, trat der Portier, höflich die Mütze ziehend, auf ihn zu.

"Verzeihung, Herr Doktor. Ein Polizeibeamter in Zivil war soeben hier und hat Sie sprechen wollen."

"Nicht sprechen wollen?" wiederholte Luz erstaunt.

"Es ist nichts von Wichtigkeit, Herr Doktor", sagte der Portier beruhigend. "Lediglich eine kleine Formalität. Herr Doktor wohnen doch schon immerhin drei Wochen ununterbrochen im Hotel — und die Fremdenpolizei ist in den Hafenstädten immer ein bißchen mißtrauisch."

"Ach so", lachte Luz auf, "das ist's, sie wollen meine Papiere sehen, ich habe schon gedacht, ich soll verhaftet werden."

Der Portier lachte beifällig. Guter Witz, dachte er, den berühmten Detektiv verhaften. —

"Wo muß ich mit meinen Papieren hin?" fragte Luz. "Auf die Polizeidirektion?"

"Das ist nicht nötig. Da es sich ja nur um eine kleine Formalität handelt, die in einer Minute erledigt ist, genügt das zuständige Revier."

"Gut. Wo ist das Revier?"

"In der Via Stadion 32. Das vierte Polizeirevier."

"Danke, dann gehe ich gleich morgen vormittag. Damit die Herren beruhigt sind. Guten Abend."

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerung.

So wundersam ist es, wie die Zeit
Glättet und säuflet vergangenes Leid.
Was du getragen, gequält und bedrückt,
Scheint schon verblässhend, ferner entrückt.
Vom lichterem Spiel der Gedanken durchbellt,
Hinter dir blieb als ein sonniges Feld,
Was düster-zerklüftet, da du inmitten
Und zagenden Fußes hindurchgeschritten.
Da drohte wohl Sturz und die Tiefe schreckte
Und Volkstrübe den Himmel deckte;
Doch rückgewendet besinnliche Schau
Sieht heiter die Ferne, den Äther blau.
Und mit dem Licht, das strahlend entzündet,
Ein lodendes Bild der Erinnerung mündet
Zurück zur Sehnsucht durchlebter Zeit.
Die Seele plötzlich eröffnet sich weit
Einem dunklen Wissen mit abnendem Schauer,
Darin Wehmut und Süße und zärtliche Trauer.
Heinrich Heis.

Das weiße Pulver.

Von Wilhelmine Balthes.

Dem Dirndl gestoren die Tränen so kalt war es draußen, als es seinem Liebsten einen traurigen, nichtendwollenden Abschiedskuß gab. Um etwas zu sagen, bemerkte der Bursche tiefinnig: "Schnel'n wird's heut nacht, man kann ja lan einzig'n Stern seh'n!" — Dem Mäd'el lag nur das Liebes- weh im Sinn. "Mir is so bang, Flori!" Und sie faßte seine Hand. Das gab seiner mühsam erhaltenen Fassung einen mächtigen Ruck, und mit ganz weicher Stimme sagte er: "Geb', sei tapfer, mei' Annerl! Der Alte gibt ia doch noch nach!" In aufwallendem Zorn fügte er hinzu: "Kreuzsakra, er wird doch nit woa Mensch'n verkomm'n lass'n, weil er sich's in den Dickschädel a'fekt hat, daß du nur ein' Reich'n heirat'n darfst! So . . . Noch ein'n Ruß . . . Und jetzt muß i halt geh'n. Und du träum' heut nacht was recht Lieb's! Wenn der Grokvater weiter zornig bleibt, mach' dir nix d'raus, hörst'? Zeig' ihm a eiserne Stirn Und morgen komm' i trotz Verbot wieda da herauf. Er soll nur fluch'n, der alte Teufel!" — "Jessas, so darfst aber noch nit vom Grokvater red'n!" — "Gib's Schnaberl her. So . . . Noch ein'n Ruß, schmeckt fein! Morgen hol' i mir wieda a voar, da geht ia der Alte ins Dorf abi, weil der Wunderdokta ein'n Tag dort is! Daß er ihn nur nit veräümt, der wart' nit auf die Leut' und fahrt morgen wieda nach Italien hoam; dann kann man ihn such'n! Und wenn der Alte erst sein weißes Pulverl hat, is er vielleicht nit mehr so bissig!"

Nach einem letzten schallenden Kusse ließ der Bursche bergab, dem Dorfe zu. Das Dirndl schlich traurig ins Haus. Zwei junge Menschen hofften auf das weiße Pulver des italienischen Wunderarztes, das dem Grokvater die Gicht und vor allem die üble Laune heilen sollte. Denn das weiße Pulver des Dr. Paretti war im ganzen Tirolerland berühmt. Niemand ahnte seine geheimnisvolle Mischung doch Tausende behaupteten, daß es ihre schweren, von anderen Ärzten als unheilbar bezeichneten Krankheiten wegzauberte hätte. Und so fand der Italiener, dessen Doktordiplom noch keiner gesehen hatte, überall lebhaften Zulauf. Obgleich aber nirgends länger als einen Tag, da er guten Grund hatte, die Behörden und den Zorn rechtmäßiger Ärzte zu fürchten. Aber dieser eine Tag in den ärztlichen und reichsten Gemeinden trug ihm immer so viel ein, wie anderen Ärzten kaum zwei oder drei arbeitsbarte Monate.

Annerl lehrte verstimmt zum Grokvater zurück. "Wo warst' denn so lang?" herrschte er sie an und warf durch den diden Qualm seiner Pfeife einen forschenden Blick auf ihr verweintes Gesicht. — "Im Stall", log das Dirndl. — "So — bei die Viecher? Hast dort epper dem a'schedt'n Ochsen dein groh'n Liebesaram beicht'?" — "Willst mi a noch ned'n, Grokvater?" muckte das Mäd'el. — "Na, mach' nur ka Leichen- bittermien", Dirndl, kriegst an reich'n Moan, der a nit minder schneidig sein wird als dein Hallodri! Und daß mir jetzt nimmer plärst! Daß i nix mehr von dem Kerl, dem Flori, hör'! Versteht's? G'heirat' wird, ja, aber den, den i dir bestimm'! Basta. Und jetzt geh' schlaf'n!"

Wintergraue Wolken verhängten den Himmel. Leise, leise fiel Schnee. Weiß und flaumig deckte er den Kirchturm des nahen Bergdorfs, hüllte die Dächer ein, die bewaldeten Hänge, die Wege. . . . Noch am frühen Morgen schneite es. Eine schwere Lautlosigkeit lag in der Luft, solche Stille hat nur der Winter, alles schien sich auf Filzsohlen zu bewegen. Im Dannerhose oben wachte das Dirndl auf und jagte: "Nanu?" Denn es war stockfinster. Das Mäd'el rieb ein Streichholz an und tastete nach der Uhr. "Serrich! Sieben!"

Was war denn das? Sie sprang aus dem Bett, hob das glimmende Streichholz gegen das Fenster. Draußen stauete sich eine dicke, weiße Masse. Eingeschneit! Mit hastigen Händen kleidete sie sich an, lief in die Küche und riß die Tür, die ins Freie führte, auf. Schnee rante in blendendem Weiß vor ihr auf. „Großvater! Seht san mir eing'schneit!“ rief Annerl entsetzt. Der Alte kam polternd aus seiner Kammer hervor. „Wird nit so arg sein!“ brummte er. „Seht san mir doch acht Jahr nit eing'schneit g'we'n!“ Und er holte einen langen Besenstiel, um ihn durch die Schneemauer zu bohren und die Stärke des aufgetürmten Walls zu prüfen. Hartgefroren war die weiße Wand, und nur mit Mühe gelang es ihm, den Besenstiel hindurchzuwinden. Endlos schien die Mauer ihres Gefängnisses. „Sakra noamal!“ fluchte der Alte und ballte die gichtgeschwollenen Hände. „Und g'rad heut, wo der Wunderdokter im Dorf is!“ Er tobte und schrie, daß Annerl ängstlich in ihre Kammer schlich, wo sie ausgiebig weinte, weil sie ihren Flori heute also nicht sehen würde. Endlich kam sie wieder hervor. „Großvater, i will's versuch'n zu schauf'ln!“ Sie öffnete die Tür und begann den Schnee zu bearbeiten. Unzählige hochgetürnte Schaufeln voll weißer Schneeklumpen flogen in den großen Waschtrog, wo sie zu grauem Wasser schmolzen. Die eifrigen Bemühungen des Mädels führten dahin, daß eine liebliche kleine Grotte entstand, deren äußerste Schicht durch die warme Stubenluft ein wenig weich wurde und in schönen blauschimmernden Tröpfchen niederrieselte. Dieser Anblick war zwar reizend, die Aussicht auf Befreiung jedoch nichts weniger als das. Der Alte sah vernichtet auf der Ofenbank und sah der Enkelin zu, ohne mit seinen gichtischen Händen helfen zu können. Er wußte, durch frühere Erfahrungen gewiss, wie unnütz die Arbeit des Mädchens war. „Lass es endlich sein und schließ die Tür, es kommt nur kalt ein!“ brummte er verdrossen. „Wir sit'n fest, und wenn von auß'n la Hilf kommt.“ — „Wer sollt' denn in der Bärenfält' da herauf komm'n?“ fragte Annerl ein wenig höhnisch, während sie die Tür schloß.

Zum Glück konnten sie von der Hütte direkt in den Stall gelangen, so daß es ihnen möglich war, das Vieh mit Futter zu versorgen und Milch zu holen. Der Alte lamentierte immerfort: „Und jetzt heilt der Dotta die viel'n Kranl'n dort unt'n im Dorf, und i muß da ob'n hod'n und weg'n so aner Dummheit vielleicht noch zwoa Joahr' frant herumlauf'n! Denn vor zwoa Joahr' kommt er ja nit wieda! Herrgott, so a Straß! Wiar hab' i dös verdient?“ — Annerl schwieg. „Wenn a kräftiger Moan da wär“, jammerte der Alte weiter, „der tät' wohl schauf'ln, bis mir auß' könn't'n; denn in der Nacht is ja doch nit so viel Schnee g'fall'n, daß mir schon vereist sein! Aber so, nur a s'cher Greis und a schwach's Dirndl.“ — „I bin nit schwach Großvater. I verluh's halt noamal!“ — „Daß du dich nit unterstehst! I brauch' la krant's Madl da herob'n in der Einödl! Dann wär'n mir zwoa Rahme, dös is z'viel!“ Energetisch zog er die Enkelin am Schürsenisfel näher zu sich. „Wenn du verheirat' wärst“, räsonnierte er, „wärs besser! Da mücht jetzt a Junger bei uns wohnen, der brächt' den Schnee schon weg!“ — „Du hast mein' Flori ja verjagt!“ — „Rein' Flori!“ höhnte der Alte. „Daß i dös nit noamal hör'! Er is nit dein, und du bist nit sein! Verstehst' So a vorlaut's Dirndl!“

Sie sahen mühsam nebeneinander, und der Alte war durch diese Haft so sehr gereizt, daß er die Enkelin als höchst willkommenes Sündenböcklein behandelte. Plötzlich hörten die beiden draußen einen Laut, ein trappendes, scharrendes Geräusch. Sie horchten atemlos hinaus. Da — ganz deutlich klang es.

„s kommt wer!“ jubelte der Alte und war im Nu verändert. Auf seinen gichtischen Beinen sprang er wie toll im Zimmer umher. Das Annerl faltete nur still die Hände und betete inbrünstig, daß es der Flori sein möge. Das Geräusch kam immer näher. Es mochte etwa zwei Stunden gedauert haben, als man sogar etwas wie einen Töpler hörte. Jetzt gab es kein Halten mehr für das erregte Annerl. Es griff nach der Schaufel und hing an, die Schneemassen vor der Haustür wegzuschaffen, klatschend fielen sie in den Waschtrog. In seiner närrischen Freude ließ der Alte sie gewähren. Und nach zwei weiteren Stunden stieß die Schaufel des arbeitsfreudigen Annerls auf eine andere. Ein Zuchel! hier und dort. Im Schnee entstand ein Spalt, der durch angestrenktes Schaufeln immer größer wurde. Dann steckte der Flori vergnügt seinen Kopf durch das „Fenster“. Bildhüßlich sah der braune Bursche aus, das mußte ihm selbst sein Todefeind laßen. Dem Alten verklärte die Aussicht auf einen, der ihn talwärts führen konnte, das Gesicht des Retters noch mehr.

„Flori, grüß' di Gott!“

„Grüß' di Gott, Danner! Seut scheint mir a bisserl umgänglicher als gestern.“

„Nimm dich in acht, wirst dich noch erkält'n mit'm Hals zwischen lauter Schnee!“ unterbrach Annerl die beiden.

„I weich' nit, bis i mein Kuß hab'!“

„Was, Kuß?“ rief da der Alte, in dem die gedämpfte Wut wieder wach wurde. „Gefüßt wird da nit, da hab' i was dreinz'red'n!“ Und er zerrte die Enkelin von der Tür fort.

„Na guat“, ließ sich der Flori gleichmütig vernehmen. „Dann schauf' i nit weiter. Fallt mir nit ein! Nur weg'n den Kuß bin i auf' komma, oder meinst gear aus Sehn' sucht nach dir, Danner, bin i daher g'rannt wie besess'n mit zwoa von meine best'n Freund'?“

„Na, na, Flori!“ lenkte der Alte ein.

„Nix da! Wenn du so grandig bist, schauf'ln mir ein-sach wieda zu, adies!“

„Flori, sei doch nit so a störrischer Kerl! Nit amal a rubig's Wort läßt der mit sich red'n! Du und deine zwoa Freund', ihr kriagt's a recht a schön'n Bak'n Geld, wenn ihr uns da frei macht's und mi abi tragt's ins Dorf zum Wunderdokter!“

„I brauch' dein Geld nit, Danner, i will dein Dirndl!“

„Dös kriagt nit!“

„Na, denn guat. Adies!“

„Flori, was is, wohin denn so eilig? Man wird doch noch a Wort red'n dürf'n!“

„Mit'm Kopf zwischen lauter Schnee freut einen die Unterhaltung wenig, Danner. Mach's kurz, wenn's mir was zu sag'n hast!“

„Also — wie viel mücht denn, wenn's mi abi tragt'?“

„s Madl!“

„Kruzifix noamal. Hab' i nit schon a'sagt, daß du's nit kriagt'!“

„Pfuiat di Gott!“

„Flori! Hab' doch ein Einseh'n mit an armen, alt'n Moan! Schau', hast ja selbst an alt'n Bata! Und wirst doch als ehrlicher Mensch nit epper unter die Erpesser g'ang'n sein?“

„s Madl will i!“ lautete die lakonische Antwort.

„Großvater, s is nach elf, und um vier fahrt der Dotta wieda fort!“ Damit hoffte Annerl, den Verhandlungen beider Parteien ein gutes Stück vorwärts zu helfen.

„Teuf'l noamal! Da schaut's her! Da schauf' i eben allein!“ Der wütende Alte riß der Enkelin die Schaufel aus der Hand, blühte sich blühschnell nach dem Waschtrog und schleuderte dem Burschen einen tüchtigen Schneeklumpen ins Gesicht, daß er sich prustend zurückzog. Der Alte aber schaukelte mächtig darauf los. Doch schon wenige Minuten später ließ er ächzend die Arme sinken. „Auweh, auweh! s geht nit mehr! Die verfluchte Gicht!“ — Annerl, die immer noch nach der Spalte schielte, mußte ihn zur Ofenbank führen. Im „Fenster!“ tauchte wieder das Gesicht des Flori auf, quiettschidel.

„Na, hast dein' Zorn ab'tüht, Danner? Ein Wort nur, und wir drei Burschen schaffen im Nu den Schnee weg und trag'n dich zum Wunderdokter abi! Und dann kannst auf g'sunde Haxen auf unserer Hochzeit an Schuhplattler tanzen, daß sich no a Zunge in dich verliabt!“

„Lausbua, miserabler!“ Der Alte rief seine schmerzenden Arme.

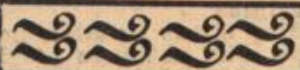
„Großvater, s geht auf viertelzwölf“, jagte das Annerl mit seiner süßen Engelstimme.

Einen so schweren Kampf hatte der alte Danner noch nie ausgefochten. Das Mädel hergeben, das kreuzbrave, und so einen jungen Gant, der nichts hatte als ein verliebtes Ders, anstatt einen wohlbehäbigen Reichen ins Haus nehmen? Oder frant bleiben bis zum Tode, nicht recht laufen können, pui Teufel! Und der Wunderdokter kam ja nur alle zwei Jahre. Wenn er nun stürbe und sein Geheimnis, die Mischung des weißen Pulvers, mit ins Grab nähme?

„Verflucht noamal, da hab's mein' Seg'n! Aber jetzt rasch abi ins Dorf!“

„Momenterr!“ jagte der Flori, der auch im Glück den Kopf nicht verlor. „Zuerst Zeug'n her, und a Schrift muß auf'setzt werd'n. Mein Freund, der Naz, der G'hilf vom Schullehrer, is eh da und hat es schon auf'setzt; brauchst nur unterschreib'n!“ Und er reichte dem feuerroten Dirndl die große Urkunde durch den Spalt. Der Danner mußte sich darin verpflichten, die Verlobung seiner Enkelin nicht etwa rückgängig zu machen. Unter tausend Flüchen malte der Alte seine drei Kreuze hin, nachdem der Naz als Zeuge durch den Spalt geschaut hatte. Dann riß jemand den Naz heftig zurück, und der Flori steckte den Kopf herein zum Bräutigamskuße. So viel geküßt hat noch kein Großvater, wenn seine Enkelin sich verlobte.

Den Danner trugen bald darauf drei stämmige Burschen ins Dorf hinab, wo er den Wunderdokter noch erreichte und sein erlebtes weißes Pulver bekam. Ob es ihm geholfen hat, weiß niemand. Aber ein anderes weißes Pulver, der Schnee des lieben Herrgottes, hatte zwei Liebenden geholfen, das steht fest.

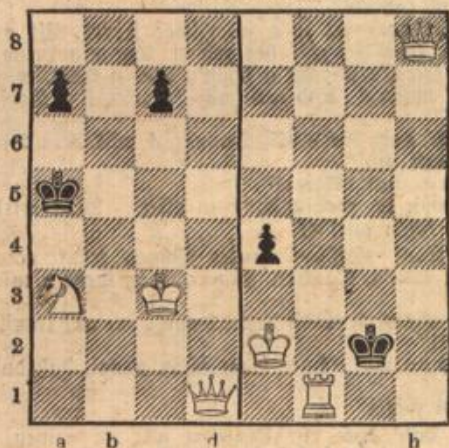


Schach



Bearbeitet von R. Wedesweiler

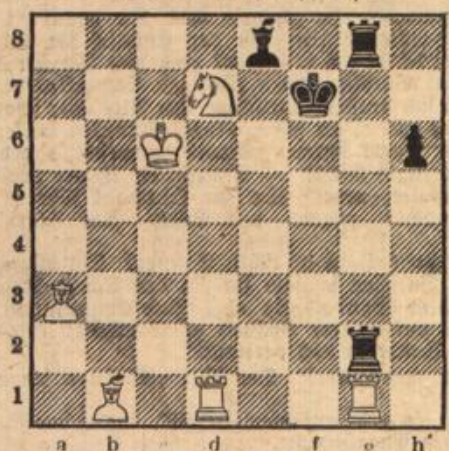
728 Kar. Junker-Soest 1925



WeiB: Kc3, Dd1, Sa3; Schwarz: Ka5, Ba7, c7.
WeiB: Ke2, Dh8, Tf1; Schwarz: Kg2, Be4.

Je Matt in 2 Zügen

729. J. Palwicz (1925)



WeiB: Kc6, Td1, g1, La3, b1, Sd7;
Schwarz: Kf7, Tg2, g8, Le8, Bh6.

Matt in 2 Zügen.

730. A. Fleischer.

WeiB: Kc6, Te5, Lc2, d2; Schwarz: Kd4, Be6, f4.

Matt in 2 Zügen

728 Ein Schachvielliebchen; zwei Nüsse in einer Schale.
(D. Schbl.) — 729. Jenseits der Problemerkunstgesetze.
(Wien. Schztg.) — 730 Eine hübsche Kleinigkeit. (Fr. N.)

Partie Nr. 350. — Damenbauerspiel.

Moskauer Turnier.

WeiB: Rabinowitsch. Schwarz: Romanowsky.

1. d4, Sf6; 2. c4, e6; 3. Sc3, Lb4; 4. Db3, c5; 5. dxc5,
Ac6; 6. Ld2, Lxc5; 7. e3, 0-0; 8. Sf3, d5; 9. 0-0-0,
dxc4; 10. Dxc4? (Lxc4!) De7; 11. Ld3, Sb4; 12. Lb1,
b6; 13. Dh4, La6; 14. e4? (Se5!) Sd3+; 15. Lxd3, Lxd3;
16. Lg5 (scheint stark) Tfd8; 17. e5, La3! (eine Ueber-
raschung); 18. exf6, Dc5! 19. Ld2, Lg6; 20. Da4, b5;
21. Dxa3? (Db3! Df5); aufgegeben Eine Prachtleistung
des neuen russischen Großmeisters

Verantwortlich für die Schriftleitung: F. Gänther in Wiesbaden. — Druck und Verlag der S. Schellberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.

einmalig-Schachturnier

Der kleine englische Badeort weiß welche Werbekraft dem Schach innewohnt: sein alljährliches Turnier ist schon ein Schachereignis allerersten Ranges. Diesmal nahmen am internationalen Meisterturnier Aljechin und Dr. Vidmar teil, sie schlugen alle ihre Gegner, remisierten gegeneinander und siegten mit je 8½ Punkten als Klasse (Weltmeister) für sich. Der deutsche Meister Seitz, ein aufstrebender Mann, teilte mit Mitchell den 2. u. 3. Platz (5 Punkte). Es folgten noch Colle und Yates (4), Janowsky (3), Norrmann und Wahlthuch (2½), Sergeant (2).

Lösungen

Die Löserliste der Weihnachtsnüsse erst in nächster Nummer, es waren über 40 Löserbriefe eingegangen: einige etwas sehr nachträglich. Von einer Sendung ist leider der Umschlag und damit der Namen verloren gegangen. Inhalt 4 große karierte Blätter mit je 2 Lösungen, alles richtig bis 718. Wir bitten um den Namen Herr Dr. Br. in M. sandte die 4 ersten Lösungen richtig; die anderen Lösungen gingen nicht ein. Sollte eine Sendung abhanden gekommen sein?

722. 1. Se5, d3; 2. Sxd3, Kxb3; 3. Sb2# — 723. 1. Kb5, Kc2; 2. Dd2+; 3. Db2# 1. Kd4; 2. Dd3+; 3. De5# — 724. 1. Ta5. — 726. 1. Se3, Lxe3+; 2. Kh1; 3. Sg1 od. g5# — 727. 1. Dg6 — Löserliste: J. Riedel (722-27), J. Stubenrauch, Mainz (722-24), A. Wirth (722 bis 27), Fr. Happ (722, 723), M. N. (722-27), P. Krüger (722, 723), J. Schmidt, Biebrich (722, 723), J. Zehner (722, 723), S. Gradstein (721, 722).

Briefkasten. An einige Einsender. Das große Schach- nochwasser ebbt allmählich zurück; die Prüfung der Schachaufgaben kann nun geschehen: was sich brauchbar erweist, wird gerne gebracht. Noch etwas Geduld. — Herrn S. G. Mehr Probleme! wünschen Sie. Da kann geholfen werden heute schon.



Rätsel



Bilder-Rätsel



Wandel-Rätsel

Das Wort Hase soll der Reihe nach in Fuß, Muse, Miß und Bein verwandelt werden und zwar mit Hilfe von je 3 Zwischenwörtern

Wort-Rätsel

Es ist, zu jeder Jahreszeit
Für'n Wandersmann das richtige Kleid,
Nimmst du dem Worte Kopf und Fuß,
Bleibt immer noch ein Lied zum Schluß.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 7.

Bilder-Rätsel: Der Armut fehlt vieles, der Habsucht alles — Silbenaustausch-Rätsel: Amsel, Monat, Urne, Nase, Donner, Salat, Eisen, Narbe, Amundsen. — Kreuz-Rätsel: Fama, Laden, Faden, Lama, Maden

Richtige Lösungen sandten ein: Sigrid Chasnowsky, Adolf Euler, Meta Frey, Johanna Haxel, Karl u. Helm Huttel, Gertrud Jagdhuhn, Ria u. Hans Ludolf, K. u. M. Maurer, August Reichert, Leni u. Helm Schillephake, Kurt Stern, Ernst Ulbrich, Armin Wermelskirchen, sämtlich aus Wiesbaden; Hilde Häupler aus Sonnenberg.